

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 81 (2010)
Heft: 7-8: Nähe und Distanz : wie viel Berührung darf es sein?

Artikel: Alltag in der Heilpädagogischen Lebensgemeinschaft Hofmann-Witschi
: ein Zuhause, in dem sich Menschen nahe sind
Autor: Steiner, Barbara
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805509>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alltag in der Heilpädagogischen Lebensgemeinschaft Hofmann-Witschi

Ein Zuhause, in dem sich Menschen nahe sind

Geborgenheit ohne Berührungen? Unvorstellbar für Terry und Paul Hofmann-Witschi. In ihrer Heilpädagogischen Lebensgemeinschaft in Bern leben Kinder, Jugendliche und Erwachsene zusammen.

Von Barbara Steiner

Benjamin lächelt, ist aber unruhig. Der sieben Monate alte Junge zahlt. Terry Hofmann hält ihn auf dem Schoss und offeriert ihm ein Stück Brotrinde zum Draufbeissen. Benjamin hätte aber lieber eines der Pfirsichstücke, die im Teller vor ihm auf dem Gartentisch liegen: Immer wieder versucht er, mit seiner kleinen Hand danach zu greifen. Terry Hofmann lässt sich nicht aus der Ruhe bringen, streichelt Benjamin über das Köpfchen und erzählt weiter – von der jungen Frau beispielsweise, die von ihrem gewalttätigen Vater schwanger wurde, von der 16-Jährigen, in deren Leben Drogen die weit wichtigere Rolle spielten als der kleine Sohn, oder vom Mädchen, das als Baby in der WC-Schüssel eines Sportzentrums gefunden wurde. Sie alle und eine ganze Reihe weiterer Mütter und Kinder haben in den vergangenen zweieinhalb Jahrzehnten in der Heilpädagogischen Lebensgemeinschaft (HPLG) Aufnahme gefunden. Diese hat sich im Laufe der Zeit in verschiedene Richtungen weiterentwickelt, die Bereiche greifen ineinander. Zum inneren Kreis gehören Hofmanns als Eltern, ein gemeinsames Kind, ein Kind aus Terrys erster Ehe, ein Adoptivsohn und acht aufgenommene Kinder; einige Söhne und Töchter der Hofmanns sind schon erwachsen und ausgeflogen. Im erweiterten Kreis leben vier bis sechs Mütter – ganz selten auch ein Vater – mit ihren Kindern. Die meisten dieser Frauen brauchen einige Jahre Begleitung, bis sie auf eigenen Füßen stehen und ein mehr oder weniger normales Familienleben führen können. Einige ziehen ohne ihre Kinder weiter. Mit «Coachingfamilien» hat

die HPLG für solche Kinder neue Möglichkeiten geschaffen. Ihre eigene Grossfamilie wollen sie aus Altersgründen nicht mehr erweitern. Mit dem Projekt «Begleitetes Leben» mit individualisierter Teilbetreuung der Eltern und Betreuung und Schutz der Kinder bietet die HPLG eine Anschlusslösung an den Aufenthalt in der Lebensgemeinschaft. Eine Tagesstätte und die «Besonderschule» gehören ebenfalls zur Institution (siehe Kasten). Die HPLG besitzt in einem gepflegten Wohnquartier zwei Häuser und hat zusätzliche Räumlichkeiten gemietet.

Ein gelebtes Konzept

Im Garten herrscht an diesem Morgen reger Betrieb. Einer ihrer Pflegsöhne möchte mit Terry Hofmann so rasch wie möglich unter vier Augen etwas besprechen. Eine Mutter, die schon lange nicht mehr bei ihrer Tochter in der HPLG lebt, telefoniert von einem Arzttermin aus, weil sie einen Rat braucht. Ein weiterer Jugendlicher macht Paul Hofmann darauf aufmerksam, dass zu wenig Sand vorhanden ist für den erst zur Hälfte fertig gestellten Sandkasten. Die Atmosphäre ist herzlich, warm. Regeln zu Nähe und Distanz? Terry Hofmann schmunzelt: «Natürlich haben wir dazu ein Konzept. Aber nicht auf Papier. Wir leben es.» In der Gemeinschaft fänden Menschen aus der ganzen Vielfalt des Lebens Aufnahme. Entsprechend breit müsse die Palette der Umgangsformen im Alltag sein. «Es ist doch selbstverständlich, dass ein Kleinkind wie Benjamin in die Arme genommen und herumgetragen wird.» Mit zunehmendem Alter prägten sich die individuellen Empfindungen aus. «Einige der Kinder, die hier aufwachsen, suchen noch als Teenager oft Nähe, andere legen Wert auf eine gewisse Distanz.» So wie die Bewohnerinnen und Bewohner liessen selbstverständlich auch nicht alle Mitarbeitenden gleich viel Nähe zu. «Diese können gut einschätzen, welche Kinder wie viel Nähe brauchen. Aber das Entscheidende ist, dass es nicht



Alltag in der Lebensgemeinschaft: Terry und Paul Hofmann erhalten in ihrem Schlafzimmer Besuch von einer Schar Kindern.

Foto: Ursula Markus

ein individueller Auftrag sein darf, dies zu beurteilen. Wir arbeiten hier als Team, sammeln unsere Eindrücke und besprechen sie, beschliessen Richtlinien und passen unser Verhalten an.» Wie nah sich Bewohnende und Mitarbeitende seien, sei sehr unterschiedlich und hänge nicht zuletzt davon ab, wie lange jemand schon in der HPLG lebe oder arbeite. Diese sei Herausforderung und Chance zugleich. «Beziehungen sind weder plan- noch delegierbar. Es sind Ressourcen, die wir aber nur nutzen können, wenn wir sie im Team reflektieren und Verantwortungen und Zuständigkeiten darauf abstimmen.» So würden Nähe und Distanz nicht beliebig hergestellt, sondern seien authentisch – der Situation und den Menschen angepasst. Das Ziel sei, dass die Kinder und Jugendlichen am Beispiel und im Kontakt mit den Mitarbeitenden wie auch den Eltern einen angemessenen Umgang mit Nähe und Distanz lernen.

Gerade Menschen, die schon sexuelle Übergriffe erlebt hätten, mangle es zuweilen an der Sensibilität für Grenzen. «Solche Beobachtungen thematisieren wir im Team, um unsererseits besonders auf ausreichend Distanz zu achten. Es braucht viel Wachsamkeit und Präsenz und eine gute Kommunikation im Team, um Besonderheiten im Verhalten eines Bewohners zu

Hofmanns sind sich bewusst, dass ihre Arbeitsweise viel Angriffsfläche bietet.

erkennen, richtig zu interpretieren und angemessen zu reagieren.» So lege einer der männlichen Teenager in der HPLG beim Fussballschauen manchmal den Arm um einen der Sozialpädagogen. «Er war schon als Baby bei uns, wir haben ihn aufwachsen sehen und kennen ihn sehr gut. Wir sehen, dass diese Geste der Situation angepasst und rein freundschaftlicher Natur ist und kein Handlungsbedarf besteht. Ich denke, dass wir dank unserer Erfahrung und der professionellen Strukturen merken würden, wenn Mitarbeitende oder Bewohner Grenzen überschreiten», zeigt sich Terry Hofmann überzeugt.

In der langen Geschichte der HPLG habe es erst einmal einen Lehrer gegeben, der diese Grenzen nicht einhielt. Aufgrund der Offenheit und Transparenz in der Lebensgemeinschaft wurde dies sehr schnell bemerkt. «Es folgte ein Gespräch mit dem Pädagogen, worauf wir den Unterricht in unsere unmittelbare Nähe verlegten. Der Mann war ein exzellenter Lehrer und in diesem streng kontrollierten Rahmen lief es bestens. Er selber war froh, dass wir das Problem bemerkt hatten und sofort ansprachen. So konnten wir übergriffiges Verhalten verhindern, aber die Zusammenarbeit auf eine würdevolle Art fortsetzen.»

>>

Auf einer ganz anderen Ebene ist der Umgang mit Nähe und Distanz für die Mütter in der HPLG ein zentrales Thema. Etliche von ihnen hatten in ihrem Leben schon mehr dunkle als helle Stunden. In vielen Biografien sind Missbräuche ein Thema, in anderen Drogenmissbrauch. «Wer mit grossen Defiziten im emotionalen Bereich jung Mutter wird, hat nur selten das nötige Rüstzeug, um die Bedürfnisse eines Kindes nach angemessener Betreuung und aufrichtiger Zuneigung erfüllen zu können. Menschen, die nie viel erhalten haben, fällt es auch schwer, zu geben», sagt Terry Hofmann. Immer wieder beobachtet sie indes, dass Mütter, die Mühe bekunden, eine Beziehung zu den eigenen Kindern aufzubauen, sehr liebevoll mit anderen Babys umgehen. «Wenn sie keine Erwartungen zu erfüllen haben, sind sie weniger unter Druck und es fällt ihnen leichter, sich einzubringen.» Die Anwesenheit anderer Kinder tut auch Müttern gut, denen Hofmanns von weiteren Schwangerschaften abraten. In dieser Frage vertreten sie konsequent die Position der Kinder und reden Klartext. «Es ist für uns selbstverständlich, dass eine Mutter mit geistiger Behinderung, die mit zwei Kindern bei uns lebt, einen Freund haben und ihre Sexualität leben darf. Es liegt aber nicht drin, dass noch ein drittes Kind zur Welt kommt, zu dem sie nicht schauen kann.» Das Recht eines kleinen Menschen auf einen guten Start ins Leben sei stärker zu gewichten als jenes der Frau, ein weiteres Mal Mutter zu werden: «Es ist nicht vernünftig, eine nächste Generation zu belasten.»

Tiefe Beziehung

«Offen über solche Sachen reden zu können, setzt Vertrauen voraus», hält Paul Hofmann fest. Dieses Vertrauen müsse sich entwickeln können. «In der HPLG haben wir das Glück, meistens in einer wirklich tiefen und guten Beziehung mit den Frauen arbeiten zu können. In Gesprächen auf dieser Basis lässt sich weit mehr erreichen als mit einem Regelkatalog.» Verbindlichkeit und Langfristigkeit spielten in der HPLG eine zentrale Rolle, betonen Hofmanns. «Wir leben hier auf begrenztem Raum über längere Zeit zusammen, und so liegt es auch in unserem Interesse, dass es allen Bewohnern gut geht. Wir wollen nicht einfach zu allem Ja und Amen sagen. Zum Aufbau einer tragfähigen Beziehung gehört es dazu, Konflikte auszutragen und Grenzen zu setzen. Dies wollen wir den Frauen und unseren Kindern mitgeben. Ausserdem baden wir die Folgen von bequemen, aber kurzsichtigen Lösungen später selbst mit aus.»

Grösstmögliche Transparenz

Die Zimmertüren stehen in der HPLG grundsätzlich offen – es sei denn, jemand wolle sich ausdrücklich für eine Weile zurückziehen. Selbst die Schlafzimmertür der Eltern ist kaum je verschlossen: «Wir wollen hören, was um uns herum läuft und grösstmögliche Transparenz auch für die Mitarbeitenden schaffen.» Früher nahmen sich Hofmanns öfter einen Tag Auszeit zu zweit. Seit einer Phase, in der einige Jugendliche und Mütter viel Unterstützung benötigten, gibt es in ihrem Engagement kaum mehr Pausen. «Ein Sommer-

abend auf der Terrasse mit einer Kerze auf dem Tisch ist etwas, das wir sehr geniessen. Wir freuen uns, später wieder mehr Zeit füreinander zu haben.» Diese Haltung entspricht nicht unbedingt der momentan gängigen Lehre mit Abgrenzung als wichtigem Element. «Angehende Sozialpädagogen begegnen dem Einhergehen von Privat- und Arbeitsleben bei

uns zuweilen mit grosser Skepsis», erzählt Paul Hofmann. «Wir haben keine Work-Life-Balance, sondern einfach eine Life-Balance und sind damit zufrieden.» Sie erwarteten nicht, dass andere so arbeiteten wie sie, sagen Hofmanns – aber für sie selber komme nichts anderes in Frage. Es sei klar, dass in anderen, anonymeren Strukturen strenge Regeln bis hin zu Berührungsverboten nötig seien. «Manche Ausgangslagen machen

unweigerlich Korrekturen nötig und es werden auch Sachen unmöglich, die an sich selbstverständlich wären.» Dazu gehörten Körpererfahrungen. «Wie können sich Kinder und Jugendliche normal entwickeln, wenn sie nicht spüren dürfen, wie es sich anfühlt, in die Arme genommen zu werden?»

«Es ist ein Grundbedürfnis, die Nähe anderer Menschen zu fühlen.»

Seit 25 Jahren

Seit über 25 Jahren nimmt die Heilpädagogische Lebensgemeinschaft (HPLG) Hofmann-Witschi in Bern Risikoltern mit ihren Kindern auf. Viele verlassen nach ihrer Stabilisierung oder Berufsausbildung zusammen mit ihren Kindern die Lebensgemeinschaft wieder. Bei anderen zeigte sich während des Aufenthaltes, dass sie mit der Erziehung ihrer Kinder überfordert wären. Darum blieben diese in der HPLG. Für Eltern, die in der HPLG lebten, gibt es als Übergangs- oder Langzeitmöglichkeit das Projekt «Begleitetes Leben» mit ambulanter Unterstützung, Beratung, Therapie- und Notfallangeboten, Übergangslösungen, Arbeit oder Tagesstruktur. Zur HPLG gehört weiter die «Besonderschule» und eine Tagesstätte für interne Kinder, Mitarbeiterkinder, Kinder von Ehemaligen und Kinder aus der Umgebung. Insgesamt sind 18 Personen mit total 12,6 Stellen in der HPLG tätig. Der Kanton Bern subventioniert den Kernbetrieb der HPLG, für neue Angebote wie die «Besonderschule» sucht das Ehepaar Terry und Paul Hofmann-Witschi, Gründer und Leiter der HPLG, andere Finanzierungslösungen, beispielsweise mit Spendengeldern. Um die Fähigkeiten der Risikoltern gezielt fördern zu können, haben Hofmanns mit Maria Aarts die Arbeitsmethode MarteMeoAssessment entwickelt. Sie dient auch als Qualitätssicherungs-Instrument. Basis bildet die Analyse von Videosequenzen. (bas)

Weitere Informationen:

www.hplg.ch, www.martemeo.ch,
www.martemeo.com



Ein Baby ertastet mit dem Fuss den Finger eines Erwachsenen – solche Körpererfahrungen gehörten zur normalen Entwicklung eines Kindes, sagen Terry und Paul Hofmann.

Foto: Maria Schmid

fragt Terry Hofmann. Die Nähe anderer Menschen zu fühlen sei doch ein Grundbedürfnis.

Zu Übergriffen und zwischenmenschlichen Problemen komme es ja oft in familiären Verhältnissen, räumt Paul Hofmann ein. Dies lasse sich jedoch gerade nicht durch ein Verbot von Berührung verhindern, sondern eher durch konsequentes Vorleben und Ermöglichen von adäquater Nähe. Vertrauen, Transparenz und genaue Beobachtung von Interaktionen minimierten die Gefahr von Grenzüberschreitungen – auch, weil Personen mit Dominanz- und Machtverlangen bewusst oder unbewusst eher unpersönlichere, unübersichtlichere und hierarchische Betätigungsfelder wählten.

Auch ein Quäntchen Glück

Hofmanns sind sich bewusst, dass ihre Arbeitsweise viel Angriffsfläche bietet. Der biografische Hintergrund etlicher Mütter macht die Sache nicht einfacher: «Jemand, der mit Missbräuchen und Übergriffen aufgewachsen ist, neigt dazu, die Vorfälle auf andere Personen zu übertragen. Die Frauen kennen oft nur den Angriff als Mittel, mit Frust umzugehen, und haben einen verzerrten Bezug zur Realität. Horrorerleb-

nisse aus der Vergangenheit können sich mit der Gegenwart vermischen», sagt Paul Hofmann. Trotz dieser heiklen Ausgangslage waren Hofmanns bisher nie länger Ziel schwerwiegender Anschuldigungen. Es kam schon vor, dass Verwandte, die Mühe bekundeten mit der Fremdplatzierung, versuchten,

Medien mit konstruierten Geschichten zu instrumentalisieren. Die Vorwürfe erwiesen sich immer als haltlos. Die Öffentlichkeit neige indes dazu, vermeintlichen Opfern ziemlich unkritisch Glauben zu schenken, stellen Hofmanns fest. Deshalb sei nachvollziehbar, dass viele Institutionen mit drastischen Mitteln wie eben beispielsweise Berührungsverboten versuchten, sich keinerlei Risiken auszusetzen. «Einerseits verfallen die Medien

gern in eine Art Hysterie, andererseits reagieren zuweilen auch die Einrichtungen wenig überlegt und vorschnell. In der HPLG werden die natürlichen Entwicklungsbedürfnisse der Kinder und Jugendlichen ganz klar höher gewichtet als unseren Schutz vor juristischen Schritten. Wir setzen auf Offenheit und Transparenz, um uns vor ungerechtfertigten Vorwürfen zu schützen – davor gefeit sind wir aber nicht», sagen Hofmanns. Bei allem Bemühen, korrekt zu handeln: «Es gehören auch Glück und Bewahrung dazu, nicht in solche Skandale verwickelt zu werden.» ●

«Menschen, die nie viel erhalten haben, fällt es auch schwer zu geben.»
